

Predigt zu Amos 5,21-24 am 11.2.2024 in Würzburg St. Stephan
von Pfarrer Jürgen Dolling

Liebe Gemeinde,
wir feiern heute Gottesdienst mit Fete - so charmant hat das neulich
unsere Pfarramtssekretärin Irene Albrecht ausgedrückt.
Gottesdienst mit Fete.

Da hören sich die Worte des Propheten Amos aus dem Alten
Testament, die heute für die Predigt vorgegeben sind, noch einmal
schärfer und drastischer an. Unbequem war dieser Schafzüchter und
Betreiber einer Maulbeerplantage in Tekoa südlich von Jerusalem
allemaal. Getrieben vom Auftrag Gottes war er nach Norden in die
Hauptstadt Samaria gekommen um dem versammelten Volk zu
predigen. Niemand hatte ihn darum gebeten. Aber Amos redete
trotzdem. Ein Störenfried. Ein Prophet, der im Namen Gottes den
Menschen ins Gewissen redete:

"Ich hasse und verachte eure Feste und mag eure Versammlungen
nicht riechen – es sei denn, ihr bringt mir rechte Brandopfer dar –,
und an euren Speisopfern habe ich kein Gefallen, und euer fettes
Schlachtopfer sehe ich nicht an. Tu weg von mir das Geplärr deiner
Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! Es ströme aber
das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie
versiegender Bach."

Eine Wutrede Gottes: "Ich habe fertig!" - fast wie Trappatoni, als er
sich über das schlechte Fußballspiel seiner Bayern-Mannschaft
maßlos ärgerte. Und gestern haben sie ja auch wieder 0:3 verloren!

Was ist das für ein Gott, der derart emotional daherkommt? Was ist das für ein Gott, der Feste verachtet und Opfer nicht mehr riechen kann?

Ich muss zugeben: Das Olfaktorische im Gottesdienst mag ich auch nicht. Ich bin kein Fan von Weihrauch. Die frische und herzerfrischende Luft im Protestantismus sind mir viel lieber. Und Opfer mag ich sowieso nicht.

Trotzdem finde ich diese Vorstellung interessant.

Ein Gott, der riechen kann, ist nämlich sinnlich. Und ein Gott, der Sinne hat, ist schön! Mit Ohren, die hören, mit Händen, die halten, mit einer Nase, die riecht, und mit einem Herzen, das liebt. Die Bibel ist voll mit solchen Vorstellungen. Ich finde, Gott wird dadurch nicht vermenschlicht. Sondern er wird nahbar. Und damals vor 2800 Jahren war es für die Menschen vollkommen normal, Gott auch umgekehrt nah zu kommen und ihm mit einem Opfer die Ehre zu geben.

Schon am Anfang im ersten Buch Mose wird von Noah erzählt, wie er nach der Sintflut mit den Seinen und den Tieren die Arche verließ, einen Altar baute und Dankopfer darbrachte, weil Gott sie bewahrt hatte. Natürlich sind solche Opfer für uns heute undenkbar, denn Tierliebe und Tierwohl liegen uns am Herzen.

In der Bibel heißt es im 1. Buch Mose weiter: Und Gott roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: "Ich will hinfert nicht mehr die Erde verfluchen.... Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht."

Gott riecht also nicht nur. Er lässt sich auch umstimmen durch einen lieblichen Geruch. Gott ist veränderbar! Und manchmal ist er eben auch emotional. Wenn sie das Volk so gar nicht nach ihm richtet, dann schleudert er ihnen deutliche Worte ins Gesicht: Ich mag Eure Brandopfer nicht riechen! Ja, das ist unbequem. Aber es hatte seinen Grund und diente vor allem dazu, die Menschen und ihr Verhalten zu verändern. Und das will Gott auch mit uns heute tun.

Ohne Opfer. Denn die Zeit der Opfer ist ja schon lang vorbei. Jesus Christus war das letzte, das einzigartig und letztgültig war. So jedenfalls sagt es das Grundbekenntnis des Christentums. Seitdem Gott selber Mensch wurde, gibt es keine Distanz mehr zwischen ihm und uns. Nichts trennt uns mehr. Nicht einmal der Tod. Auch dort ist Gott gewesen, am Kreuz. Damit wir nie mehr und nirgendwo von Gott allein gelassen sind. So wurde aus seinem, dem letzten Opfer, neues Leben am Ostermorgen aus Liebe. Was für ein starker Gott, was für ein Mut machender Glaube!

Ja, Gott braucht nun keine Opfer mehr. Weder Brandopfer noch Speisopfer. In der Kirche nicht, auch nicht nachher am Kuchenbuffet, und auch nicht im Sommer am Grill.

Der andere Gedanke des Propheten Amos hat aber immer noch seine Gültigkeit, und er ist auch heute absolut notwendig: "Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach."

Mit den Wasserbächen ist das ja so eine Sache. "Unterfranken trocknet aus", so stand es in der vergangenen Woche in der Mainpost zu lesen. Das Klima wandelt sich, Wetterextreme nehmen

zu, Winzer und Gemüsebauern haben zu wenig Wasser im Sommer, im Winter gibt's oft zu viel. Deshalb sollte man Zisternen bauen, Vorratshaltung auch beim Wasser betreiben, intelligente Systeme mit Tröpfchenbewässerung installieren, oder auch dem Main Wasser entnehmen.

Im übertragenen Sinn brauchen wir Vorratshaltung auch für das Klima in unserer Gesellschaft und in unserer Kirche. Auch dieses Klima trocknet aus, wenn wir nichts dagegen tun. Radikales Gedankengut bewirkt eine große Dürre im menschlichen Miteinander. Der Ton in den Debatten und auf den Straßen ist schärfer geworden. Zynische und menschenfeindliche Sichtweisen verbreiten sich nicht nur in konspirativen Treffen sondern auch ganz offen. Es macht Mut, dass mittlerweile viele dagegen protestieren, um Menschenrechte und Grundrechte zu bewahren. Diese Rechte sind so etwas wie die Zisterne einer Gesellschaft. "Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach."

Ja, auch Gerechtigkeit braucht es. Zu Zeiten des Alten Testaments war Gerechtigkeit eine Verpflichtung, für Alte, für Menschen ohne Familie, für Kinder und für Menschen ohne Schutz und Nahrung angemessen zu sorgen. Wir tun auch heute gut daran, dafür in unserer Gesellschaft zu sorgen.

Auch unsere Kirche trocknet aus, wenn wir es nicht schaffen, Offenheit und Transparenz zu leben. Menschen, die in unserer Kirche Gewalt, egal welcher Art, erlebt haben, müssen Recht und Gerechtigkeit bekommen, Straftaten müssen Konsequenzen haben. "Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach." Jetzt braucht es Transparenz und

Strukturen, die Missbrauch und Gewalt bestmöglich verhindern. Und dann braucht es Seelsorge, die Wunden heilt und ein neues, ehrliches und freies Miteinander aufbaut.

Und dann sind wir aber auch an einem anderen Punkt angelangt als der Prophet Amos im Alten Testament. Unser Leben wird dann nicht mehr beherrscht von Negativem. Nein, ich will nicht hassen oder verachten oder wegschauen. Ich will nicht sagen: Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder! Und wenn heute die Cappella singt, dann tun wir die Lieder sowieso nicht weg.

Und von Jesus Christus haben wir andere und bessere Töne gehört. Daran erinnert Tina Wilms:

»Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt.« (Matthäus 22, 37) und: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« (Matthäus 22, 39) Das Doppelgebot der Liebe. Einer Liebe, die alle umfasst: Gott, den anderen und auch mich selber.

Die vordringliche Aufgabe derer, die Gott für möglich halten, scheint also weder die Mahnrede zu sein noch die Mission. Erst recht nicht die Überwachung anderer oder die Drohgebärde.

Die vordringliche Aufgabe derer, die Gott für möglich halten, besteht darin, den zärtlichen Ton der Liebe in die Welt zu tragen und das Leben behutsam zu bewahren.

© Tina Wilms. Aus: »Wo das Leben entspringt«, Neukirchener Verlag 2017

Und genau das sollten wir tun: Den zärtlichen Ton der Liebe in die Welt tragen und das Leben behutsam bewahren. Gemeinsam. In über 30 Jahren meines Pfarrerdaseins und in den fast 18 Jahren, die

ich jetzt hier an St. Stephan bin, habe ich noch nichts besseres
gefunden als das: Den zärtlichen Ton der Liebe in die Welt tragen
und das Leben behutsam bewahren!
Und der Friede Gottes....